

In: Reimann, H.; Reimann, H.: a.a.O. Stuttgart 1994
Backes, M.G.; Clemens, W.: Lebensphase Alter. Weinheim 1998
Böhnisch, L.: Sozialpädagogik der Lebensalter. Weinheim 1997
Clemens, W.; Backes, M.G.: Altern und Gesellschaft. Opladen 1998
Dennebaum, E.M.: Soziale Altenarbeit – Bedeutung und Anforderung. In: Caritas 82, Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes. Freiburg im Breisgau 1982
Ehmer, J.: Sozialgeschichte des Alters. Frankfurt am Main 1990
Fülgraff, B.: Lernen in der zweiten Lebenshälfte. Überlegungen zur lebenslangen Sozialisation. In: Hessische Blätter Für Volksbildung 3/1976, S. 249-256
Gronemeyer, R.: Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf 1990
Hummel, K.: Öffnet die Altersheime. Gemeinwesenorientierte, ganzheitliche Sozialarbeit mit alten Menschen. Weinheim 1982
Institut für Soziale Arbeit e.V. (Hrsg.): Sozialraumorientierte Planung. Münster 2001
Jansen, B.; Karl, F.: Zwischen Lebensweltorientierung und Marktdiktat? Zur Zukunft Sozialer Arbeit (mit Älteren). Kasseler Gerontologische Schriften, Band 22. Kassel 1997
Karl, F.: Alte Menschen im Stadtteil. Kasseler Gerontologische Schriften, Band 8. Kassel 1989
Karl, F.: Neue Wege in der sozialen Altenarbeit. Freiburg im Breisgau 1990
Karl, F.: Sozialarbeitswissenschaft/Sozialpädagogik. In: Jansen, B.; Karl, F.; Radebold, H.; Schmitz-Scherzer, R. (Hrsg.): Handbuch Soziale Gerontologie. Weinheim 1999
Kiwitz, P.: Das Lebensweltkonzept und seine Bedeutung für die Sozialwissenschaften. In: Petzold, C.; Petzold, H.G.: a.a.O. Hannover 1992
Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Soziale Arbeit mit älteren Menschen. Stuttgart 1995
Petzold, C.; Petzold H.G.: Lebenswelten alter Menschen. Hannover 1992
Schirmacher, F.: Das Methusalem-Komplott. München 2004
Schüler, H.: Die Alterslüge. Für einen neuen Generationenvertrag. Berlin 1995
Schweppe, C.: Soziale Altenarbeit. Weinheim 1996
Tews, H.P.: Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: Naegele, G.; Tews, H.P.: Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Opladen 1993
Thiersch, H.: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim 1992
Thiersch, H.: Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Weinheim 2002
Tremmel, J.: Der Generationenbetrug. Plädoyer für das Recht der Jugend auf Zukunft. Frankfurt am Main 1996
Wendt, W.R.: Unterstützung fallweise. Case Management in der Sozialarbeit. Freiburg im Breisgau 1991
Zeman, P.: Soziale Altenarbeit – Aktuelle Orientierungen und Strategien. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 5/1998, S. 313-318
Ziller, H.: Die örtliche Gemeinschaft als Lebensraum für ältere Menschen. Zur zukünftigen Rolle der Kommunen in der Altenhilfe. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 6/1998

Wie gut bereitet das Studium auf den Beruf vor?

Eine Befragung von ehemaligen Studierenden der Sozialen Arbeit

Bernd Kolleck; Christian Mantey

Zusammenfassung

Als zentrales Ergebnis einer empirischen Erhebung unter Absolventinnen und Absolventen der Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin werden Qualifikationen vorgestellt, die nach Aussage der Befragten besonders relevant für die sozialarbeiterische Berufspraxis sind. Diese sind nicht in jedem Fall deckungsgleich mit aktuellen Schwerpunktsetzungen der Fachhochschule. Neben den fachlichen Ansprüchen werden zunehmend weitere Serviceleistungen, beispielsweise für den Übergang ins Berufsleben, relevant.

Abstract

As the central result of a survey among alumni of Alice-Salomon-University of Applied Sciences in Berlin, this article presents certain qualifications which have found to be important for professional life. The voting of these alumni is not in every case congruent with the actual and planned items of social work curricula. Further services seem to become more and more relevant, notably those concerning job finding and job entrance.

Schlüsselwörter

Sozialarbeit - Studium - Qualität - Berufspraxis - Berufseinmündung - empirische Untersuchung

Ausgangssituation

Ehemalige Studierende besitzen aus Sicht der Hochschulen einen bedeutenden Fundus an Orientierungs- und Evaluationswissen: Sie können nicht nur über die aktuellen Ansprüche der Berufspraxis Auskunft geben, sondern auch die Verbindung zur Hochschulausbildung ziehen, Vorzüge und Defizite der Berufsvorbereitung durch ihre Alma Mater benennen und so die Vorbereitung notwendiger Veränderungen unterstützen. Trotzdem wird von diesem Wissen in der Sozialen Arbeit höchst selten Gebrauch gemacht: Unter den Publikationen der Ehemaligenforschung gehen die wenigsten auf die besonderen Belange der Sozialen Arbeit ein (*Kreutz* 1980), und noch weniger haben sie zum Schwerpunkt (*Skiba* u.a.1984).

In einem Seminar über Forschungsmethoden haben wir daher im April 2004 eine Fragebogenaktion unter Absolventinnen und Absolventen des Studienganges Sozialarbeit der Alice-Salomon-Fachhoch-

schule Berlin (ASFH) durchgeführt. Gefragt wurde nach der aktuellen beruflichen Situation, der Bewerbung auf einen Arbeitsplatz nach Ende des Studiums, den Anforderungen des Berufsalltages und danach, wie gut das Studium auf verschiedene Aspekte des Berufes vorbereitet. Die Fragen wurden unter Verwendung der in der Literatur verfügbaren Instrumente für Ehemaligenbefragungen entwickelt (unter anderem auch *Rüdel 2002, Schniedus 1987*), das betraf vor allem die Fragen nach den benötigten Fähigkeiten und ihrem Erwerb im Studium.

Insgesamt haben sich 143 Alumni an der Umfrage beteiligt, damit wurde eine Rücklaufquote von 57 Prozent erreicht. Die Stichprobe setzt sich aus 70 Prozent Frauen und 30 Prozent Männer zusammen, dies ist auch die Geschlechterverteilung der Studierenden an der Fachhochschule. Die Befragten mit der längsten Berufspraxis haben ihr Studium im Jahre 1991 abgeschlossen, die letzten in diesem Jahr. Durchschnittlich liegt das Studium fünf Jahre zurück. Das durchschnittliche Alter beträgt 39 Jahre (Standardabweichung $s=8,2$) und ist etwas geringer als der Altersdurchschnitt der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in Deutschland.

Arbeit, Arbeitszeit und Einkommen

Nur etwa 40 Prozent der Befragten sind vollzeitbeschäftigt, eine größere Gruppe (15 Prozent) arbeitet 30 Stunden pro Woche. Im Durchschnitt werden 34 Stunden pro Woche gearbeitet ($s=8,5$). Das minimale

Bruttoeinkommen beträgt 400 Euro, das maximale ist ein „Ausreißer“ von 7 500 Euro, das durchschnittliche beträgt 2 063 Euro ($s=900$). Dem Studium folgt für die meisten eine kürzere oder manchmal auch längere Suchphase: Während etwa 20 Prozent schon vor Ende des Studiums oder unmittelbar danach ein Beschäftigungsverhältnis hatten, waren weitere 20 Prozent bis zu drei Monaten arbeitssuchend, weitere 20 Prozent bis zu zwölf Monaten und circa fünf Prozent der Befragten sogar länger als ein Jahr. Ein Drittel der Befragten begab sich nach dem Studium nicht sofort auf Stellensuche.

7,3 Prozent der Antwortenden sind zurzeit ohne Beschäftigung,¹ die meisten befinden sich in einem Angestelltenverhältnis (circa 75 Prozent), alle anderen sind als Selbstständige (9,5 Prozent), als Beamte (2,2 Prozent) oder sonstig beschäftigt. Die Größe der Einrichtungen variiert mit etwa gleichen Häufigkeiten zwischen unter sechs und bis zu 1 000 Mitarbeitenden. Die Anzahl der benötigten Bewerbungen ist offenbar sehr unterschiedlich. Die Hälfte der Befragten gibt an, bis zu zehn Bewerbungen eingereicht zu haben; durchschnittlich sind es 22 Bewerbungen. Die relativ hohe Standardabweichung von 31 zeigt aber an, dass vereinzelt auch sehr viel mehr Bewerbungen abgegeben wurden. 90 Prozent der Absolventen sind als Sozialarbeiter oder Sozialarbeiterin beschäftigt,² 17 Prozent in leitender Position. Nur 34 Prozent finden in ihrer Tätigkeit einen engen Bezug zum Studium, dafür haben nur zwei Prozent

Abb. 1 Bedeutung von Qualifikationen für die erfolgreiche Bewerbung

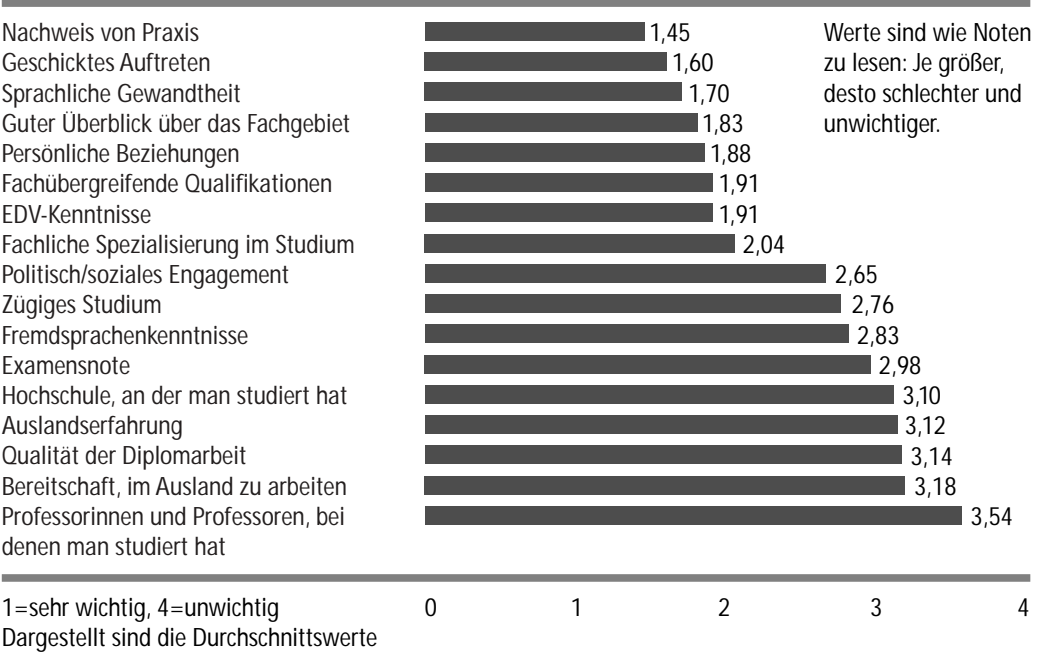
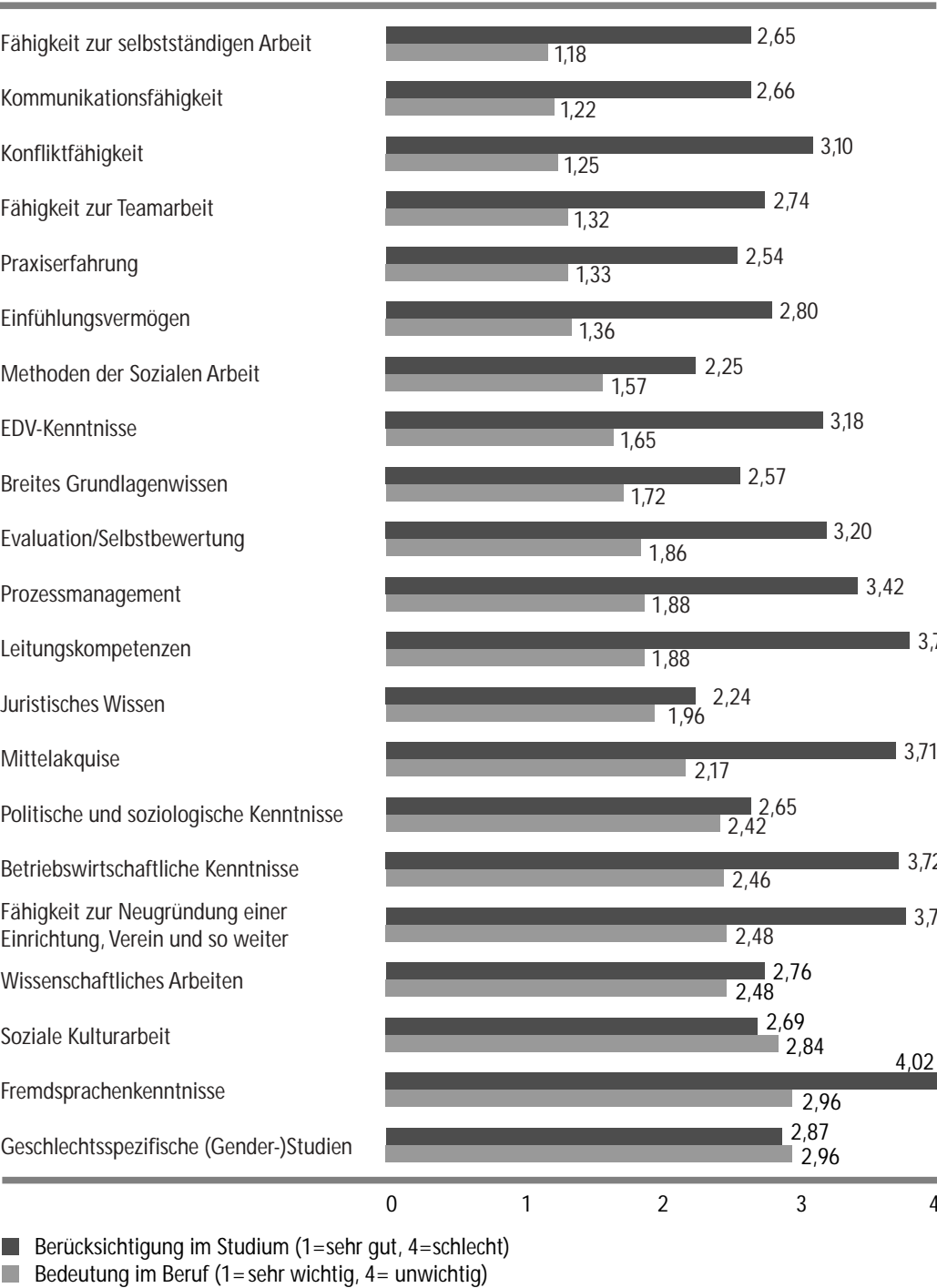


Abb. 2: Berücksichtigung im Studium und Bedeutung im Beruf. (Werte sind wie Noten zu lesen: je größer, desto schlechter oder unwichtiger.)



keinen Bezug mehr zu ihrem Studienfach. Fast alle beschäftigten Ehemaligen arbeiten in Berlin (93 Prozent). Die im Studium integrierte Praxisphase hilft bei der Stellensuche: 20 Prozent der Befragten fanden über die daraus entstandenen Verbindungen

ihr erste Anstellung. Die meisten anderen haben sich auf eine Stellenausschreibung beworben. Über die Hälfte der Alumni ist im Bereich „Beratung und Hilfe“³ beschäftigt, jeweils ein Viertel in der „medizinischen und sozialen Rehabilitation“⁴ sowie im

Bereich „Bildung und Erziehung“.⁵ Da nur wenige der Befragten ohne Arbeit sind, gibt es auch nur spärliche Angaben zu den Gründen der Arbeitslosigkeit. Knapp die Hälfte der Nichtbeschäftigten gibt an, keine Stelle gefunden zu haben. Weitere Gründe sind „Kinder, Familie und Haushalt“ sowie Stellenangebote, die nicht den Interessen oder der Qualifikation entsprachen. Im Durchschnitt besteht die Arbeitslosigkeit seit 20 Monaten, (s=25 Monate), 50 Prozent waren länger als neun Monate arbeitslos.

Für eine erfolgreiche Stellensuche sind nach Meinung der Befragten „praktische Erfahrungen“, ein „geschicktes Auftreten beziehungsweise psychologisches Geschick“, „rhetorische Fähigkeiten“, „ein guter Überblick über das Fachgebiet“, „EDV-Kenntnisse“, „fachübergreifende Qualifikationen“, „persönliche Beziehungen“ sowie eine fachliche Spezialisierung im Studium am wichtigsten. Nicht so wichtig seien hingegen „Fremdsprachenkenntnisse“, „die Examensnote“, „die Qualität der Diplomarbeit“, „Auslandserfahrung“, „die Hochschule, an der man studiert hat“, „die Bereitschaft, im Ausland zu arbeiten“ und „die Professorinnen und Professoren, bei denen man studiert hat“. Für eine Bewertung dieser Angaben sind natürlich die spezifischen Aufgabenbereiche und die regionale Einbindung der Befragten zu berücksichtigen.

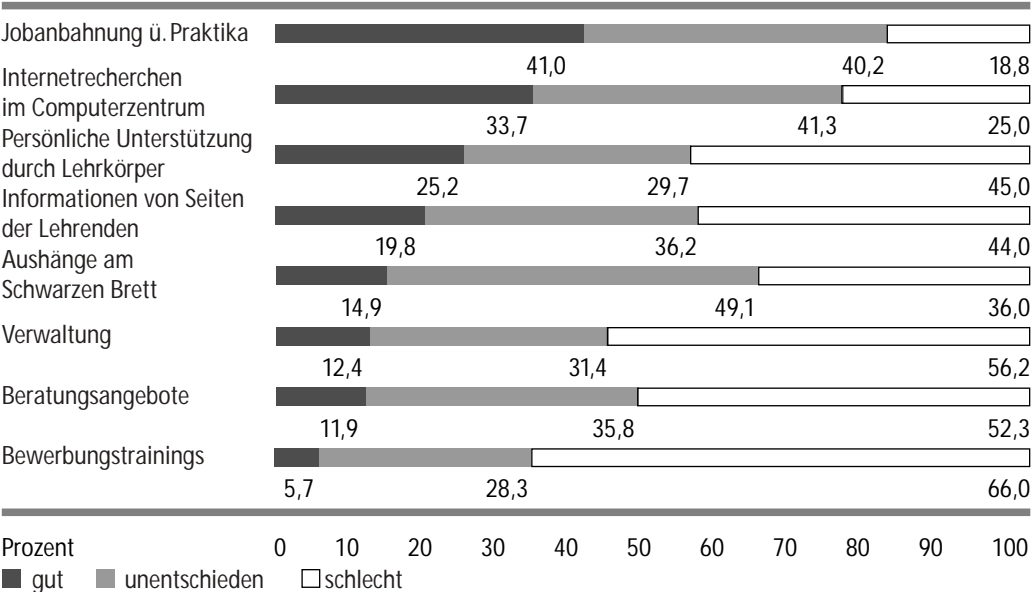
Berufliche Anforderungen und ihre Berücksichtigung im Studium

Für das Berufsleben in der Sozialarbeit scheint vieles wichtig zu sein, völlig unwichtig ist im Grunde keine der angegebenen Qualifikationen (Abb. 2). In

der Rangfolge ihrer Wichtigkeit rangieren überwiegend Fähigkeiten sehr weit oben, die nicht durch reine Wissensvermittlung erlernbar sind. Dazu gehören soziale Kompetenzen wie Kommunikations- und Konfliktfähigkeit, Fähigkeit zur Teamarbeit und Leitung, Einfühlungsvermögen sowie Praxiserfahrungen. Die wichtigsten kognitiven Fähigkeiten sind die „Methoden der Sozialen Arbeit“, ein „breites Grundlagenwissen“, „EDV-Kenntnisse“, „Prozessmanagement“ und „juristisches Wissen“. Als eher unwichtig oder nur teilweise wichtig werden die „soziale Kulturarbeit“, „Fremdsprachenkenntnisse“ und „geschlechtsspezifische (Gender-)Studien“ bezeichnet. Insgesamt zeigt die Rangfolge eine hohe Einschätzung der Persönlichkeitsbildung, deren Merkmale sämtlich im oberen Teil der Tabelle rangieren, sowie eine höhere Bewertung von praktischen Fertigkeiten im Vergleich zu Fachwissen abseits des engeren Bereiches der Sozialen Arbeit (EDV-Kenntnisse liegen vor juristischem Wissen!). Signifikante Unterschiede,⁶ zum Beispiel nach Geschlechtergruppen oder Stellung im Arbeitsprozess, zeigen sich allenfalls bei den EDV-Kenntnissen, die von Frauen mit der Note 1,5 durchschnittlich für wichtiger gehalten werden als von Männern (Durchschnittsnote 2,0).

Inwieweit aber wurden diese Kompetenzen im Studium ausgebildet? Generell wird die Berücksichtigung im Studium vorsichtig bis skeptisch beurteilt, die Durchschnittsnoten liegen bei „befriedigend“. Noch am besten schneiden „juristisches Wissen“ und „Methoden der Sozialarbeit“ ab. Die größte Diskrepanz zwischen beruflicher Bedeutung und

Abb. 3 Bewertung der Hilfe beim Berufsübergang



Berücksichtigung im Studium zeigt sich bei der Persönlichkeitsentwicklung (Kommunikationskompetenz, Konfliktfähigkeit, Einfühlungsvermögen), bei den Management- und Leitungskompetenzen sowie den EDV-Kenntnissen. Nahezu deckungsgleich sind die Noten für berufliche Bedeutung und Berücksichtigung im Studium bei den kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern im unteren Teil der Tabelle.

Hilfen der Fachhochschule beim Übergang ins Berufsleben sind bisher kaum ausgebildet. Lediglich die Stellenfindung über Praktika und die Internetrecherchen im Computerzentrum wurden daher leicht positiv bewertet. Verbesserungsmöglichkeiten gibt es bei Bewerbungstrainings, Beratungen und Unterstützung durch Verwaltung und Hochschullehrerinnen und -lehrer (Abb. 3). Die Studienbedingungen werden positiv bis mittelmäßig beurteilt. Herausragend gut schneiden die Beziehungen zwischen Studierenden und Lehrenden ab, über 60 Prozent bezeichnen dieses Verhältnis als gut bis sehr gut. Der „Praxisbezug durch die Lehrenden“, die „fachliche Beratung“, die „Betreuung durch die Lehrenden“ sowie der „Aufbau und die Struktur des Studienganges“ werden schlechter beurteilt.

Organisatorische oder allgemeine inhaltliche Probleme bietet unser Studium offenbar nicht. Nur jeweils ein Viertel war der Meinung, dass „überflüssige Lehrinhalte“ und ein „mangelnder Forschungsbezug der Lehre“ ein Problem darstellen. Die „Überfüllung der Lehrveranstaltungen“, „Überschneidungen von Seminarzeiten“, „Überschneidungen von Lehrinhalten“ sowie die „Breite des Lehrangebotes“ werden überwiegend nicht als Problem gesehen.

Fazit

Unsere Ehemaligen sind zu einem großen Anteil in der Sozialen Arbeit tätig, etwa sieben Prozent sind arbeitslos. Viele arbeiten in Teilzeitstellen, viele haben eine längere Zeit der Arbeitssuche nach dem Studium hinter sich. All dies entspricht der Situation der Sozialen Arbeit in Deutschland und wird sich aller Voraussicht nach nicht wesentlich verändern.⁷

Die allgemeinen Studienbedingungen, die Beziehungen zum Lehrpersonal und die Organisation des Studiums werden überwiegend als gut bezeichnet. Verbesserungsbedarf zeigt sich allgemein bei der Vorbereitung auf den Beruf und speziell bei den vermittelten Qualifikationen. Aus Sicht der Absolventen und Absolventinnen sind die persönlichkeitsbildenden, kommunikativen und kooperativen Fähigkeiten stärker als bisher zu fördern. Das würde für die Ausbildung ein größeres Maß an individueller Betreu-

ung bedeuten und könnte vielleicht durch die Einführung von professoralen Tutorien, wie zum Beispiel in den USA üblich, erreicht werden. Die Vermittlung von Fachkenntnissen müsste aus Sicht der Befragten wesentlich mehr Aspekte des Managements, der Betriebsführung, Mittelakquisition und so weiter einbeziehen – während aktuelle curriculare Überlegungen eine Ausweitung von Gender- und Diversity-Studies an der Hochschule vorsehen, die für die Praxis offenbar nur eine marginale Rolle spielen. Schließlich kann die Hochschule durch systematische Unterstützung beim Berufsübergang an Attraktivität gewinnen, die den Studierenden die teilweise langen Zeiten der Stellensuche verkürzen würde.

Anmerkungen

- 1 Diese Arbeitslosenquote ist etwas höher, aber noch vergleichbar mit der von Fachhochschul-Absolventinnen und -Absolventen der Sozialarbeit im Bundesgebiet. Vgl. ISA, a.a.O.: Für das Jahr 2000 berechnet sich dort eine Quote von 5,2 Prozent. Vermutlich gibt es also für unsere Erhebung keinen Selbstselektionseffekt zu Gunsten von Beschäftigten.
- 2 Bundesweit sind nur 70 Prozent der Fachhochschul-Absolventen der Sozialen Arbeit in der Sozialen Arbeit beschäftigt.
- 3 Beratung von Paaren, Familien, Kindern, Jugendlichen, Behinderten, Kranken, Alten, Migranten, Obdachlosen, Nichtsesshaften (zum Beispiel Sinti, Roma), Straffälligen, Schulnern, Homosexuellen
- 4 Krankenhaus, Psychiatrie, Umschulungsmaßnahmen, Beratung, Resozialisierung
- 5 Vorschulerziehung, Horteinrichtung, Sonderschulpädagogik, Schulsozialarbeit, Jugendbildung, Jugendarbeit, Inobhutnahme (ehemals Heimerziehung)
- 6 Signifikant nach Bonferroni-Korrektur für multiple Hypothesentests.
- 7 Vgl. ISA, a.a.O.

Literatur

- Kreutz**, Henrik: Das Studium an der Fachhochschule: Wissenschaftlichkeit und praktische Brauchbarkeit. Eine empirische Erhebung bei Studenten und Absolventen an Fachhochschulen, Deutsches Institut für wissenschaftliche Pädagogik. Münster 1980
- Rüdel**, Michael: Absolventenbefragung nach Studienabschluss. Prüfungsjahrgang 2000. Fachhochschule Köln 2002
- Schniedus**, Rolf: Berufliche Weiterbildung von Fachhochschulabsolventen. Ergebnisse einer Befragung von Absolventen der FH Oldenburg zur Weiterbildung. Oldenburg 1987
- Skiba**, Ernst-Günther; Lukas, Helmut; Kuckartz, Udo: Diplom-Pädagoge – und was dann? Empirische Untersuchung von Absolventen des Studienganges Sozialpädagogik der FU Berlin. Berlin 1984
- ISA**, Informationssystem Studienwahl und Arbeitsmarkt der Universität Essen (www.uni-essen.de/isal)